

Auf eine Pizza nach Nizza

Wir müssen unsere Erwartungen nicht mehr am Schlimmsten ausrichten

PAUL LINKE

Reißig Jahre vor Corona, die Avus war nebenberuflich noch eine Rennstrecke, beging der Österreicher Dieter Quester einen Fahrfehler, der ihn berühmt machen sollte. Mir machte er Angst. Ausgang der Nordkehre schmierte Quester von der Ideallinie ab, sein BMW M3 schoss in einen Reifenstapel, stellte sich auf, überschlug sich mehrmals und rutschte ins Ziel – auf Platz drei und auf dem Dach liegend. Ich war zehn, saß vor dem Fernseher, wartete auf ein Lebenszeichen. Befürchtete das Gegenteil.

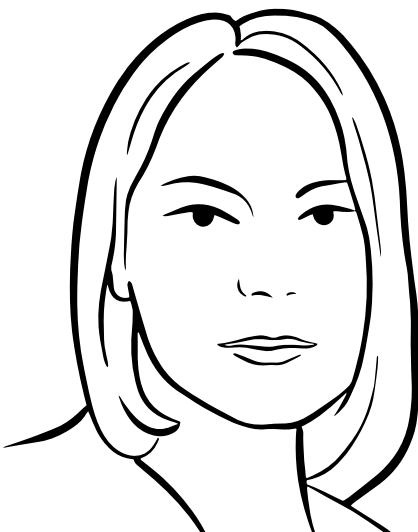
Daran musste ich neulich denken, als ich an den verwitterten Holztribünen der Avus vorbeifuhr, raus aus Berlin, rein nach Brandenburg, ein paar Kilometer, immerhin. Nach Monaten der freiwilligen Stadtgefängenschaft fühlte sich Stahnsdorf so befreind an wie, sagen wir mal, Saint-Tropez. Eigentlich weiß ich gar nicht, wie Saint-Tropez sich anfühlt, aber weil die Sonne mich mit einem eingebildet warmen südfranzösischen Akzent anspricht und ich einen Impftermin bekommen hatte, hatte ich plötzlich eine Vorstufe zum Glücklichsein erkommen.



Paul Linke BERLINER VERLAG

Ich dachte, wenn erst der Sommer kommt, die Inzidenzwerte fallen und die Impfquote steigt, wird das Leben zwischen den Normalitäten enden. Werden wir endlich die Zielgerade dieses Coronamarathons erreichen und dann irgendwie bald auch die Ziellinie überqueren. Mit einem blauen Auge oder mit einer blutigen Nase oder mit was auch immer man sich eben so holt nach einem Unfall mit Überschlag. Denn das ist diese Pandemie von Anfang an gewesen: ein Zustand der sich ständig schmerhaft bis tödlich überschlagenden Ereignisse. Das Pandemieleben, das ist ein kompliziert verknottetes Kopfhörerkabel. Hier ein bisschen zu fest, dort etwas zu locker.

Die Zielgerade ist ein Begriff aus der Sportwelt und die Sportwelt ist neben all den epischen Heldenataten auch für Momente des Scheiterns bekannt. Für finale Stolperer und Stürze. Für Niederlagen, die zunächst wie sichere Siege aussahen. Das sollte man zwar nicht vergessen bei all den Aussichten auf geöffnete Biergärten und Restaurants und Kinos und Fitnessstudios und Museen und Theater und Schwarzlichtminigolfbahnen. Und trotzdem.



SABINE RENNEFANZ

In Schwangerenyoga gab die Yogalehrerin den Frauen, die um sie herum im Kreis saßen, einen Rat: „Baut euch ein Netzwerk auf, das euch nach der Geburt und in den ersten Jahren danach unterstützt, ihr werdet es brauchen.“ Es war der beste Rat, den man Schwangeren geben kann, nur habe ich

Aus dem Impfchaos ist ein Impfturbo geworden. Täglich wird eine Million Menschen in Deutschland mit Glücksstoff versorgt. Ein Drittel aller Berliner hat schon mindestens die erste Spritze bekommen. Stark wachsend ist auch die Zahl der nackten und bepflasterten Oberarme in den Timelines. Und selbst der Berufspessimist Christian Drosten sagte neulich: „Ja, der Sommer kann ganz gut werden.“ Um im Bild zu bleiben: Der Frühling befindet sich ja bereits auf der Zielgeraden.

Die Zeit, in der wir unsere Erwartungen am Schlimmsten oder Zweitschlimmsten ausrichten mussten, scheint allmählich vorbei zu sein. Die Zukunft gilt wieder als erfreuliche Veranstaltung. Wir haben jetzt mehr als nur Hoffnung auf Hoffnung. Wir haben Pläne und Wünsche. Planen, nach einem Jahr mal wieder die Großeltern zu besuchen. Wünschen uns eine Wiedersehensparty mit Freunden, die wir so lange ins Digitale outgesourct haben. Und, nur so aus Spaß, geben Sie doch mal irgendein Fernreiseziel in die Suchmaske ein. Sie werden staunen, wie günstig man gerade wegkommt. Wer jetzt unbedingt nach Saint-Tropez will, sollte in Nizza landen.

**Die Zukunft gilt wieder als erfreuliche Veranstaltung.
Wir haben jetzt mehr als nur Hoffnung auf Hoffnung.**

Es wird auch immer einfacher, die frohen Botschaften aus dem Nachrichtenstrom zu filtern. Sputnik V, der einzige twitternde Impfstoff der Welt, erklärte Anfang der Woche – als Lieferant nicht ganz uneigennützig – San Marino zum ersten europäischen Land, das Corona besiegt hat. Aktuelle Inzidenz: 2. Am Donnerstag trat Joe Biden vor ein Rednerpult im Rosengarten und trug erstmals: keine Maske. „Wenn Sie vollständig geimpft sind“, versprach der Präsident dem amerikanischen Volk, „müssen Sie keine Maske mehr tragen.“ Inzidenzwert in den USA: 37. Optimismus verbreitet auch die Bundesregierung, hier nur ein Vorgeschnack von Wirtschaftsminister Peter Altmaier: „Wir werden Menschen sehen, die draußen Pizza essen.“ Ohne Maske natürlich.

Der Rennfahrer Dieter Quester hat seinen Unfall übrigens überlebt. Nachdem er sich aus seinem BMW mit Dachschaden geschält hatte, galt seine größte Sorge zunächst dem Rennausgang. „Behalte ich meinen dritten Platz oder nicht?“ Er behielt ihn. Und dann sagte er: „Hoffentlich haben meine Mechaniker das Ersatzauto für den zweiten Lauf startklar.“ Sportler wissen am besten, dass nach einem Zieleinlauf bereits der nächste Start wartet. Das sollten wir bei aller Pizza-in-Nizza-Vorfreude dann auch tun.

Weitblick statt Euphorie

Eine Lockerung oder gar Aufhebung der Maßnahmen könnte die Erfolge schnell zerstören

MIRAY CALISKAN

Der Mensch verdrängt sehr gerne. Eigentlich ist das eine gar nicht mal so üble Eigenschaft, denn Verdrängung ermöglicht ein seelisches Überleben, ist ein Abwehrmechanismus, um bedrohliche Erfahrungen vom Bewusstsein fernzuhalten. Und der Mensch passt sein Verhalten gerne an sein wahrgenommenes Risiko an: Er verhält sich vorsichtiger, wenn er ein höheres Risiko verspürt – oder er wird unvorsichtig, wenn er sich besser geschützt fühlt. Wenn diese beiden, sagen wir mal, psychologischen Phänomene inmitten einer weltweiten Pandemie aufeinandertreffen, kann das nur zu Unvernunft führen, die wir schon schon und rechts beobachten können.

Plötzlich ist der Mindestabstand zu anderen Menschen in der Schlange nicht mehr so wichtig, weil ja das Schlimmste überwunden scheint. Plötzlich macht es nichts mehr, mit zehn Personen maskenlos zusammenzustehen und Kaffee zu trinken. Wie kommt es, dass die Gefahr, die von Sars-CoV-2 ausgeht, verdrängt oder im Kopf kleingeredet wird? Woran liegt es, dass so manche trotz Infektionsrisiko „locker“ lassen, obwohl die allermeisten noch nicht geimpft sind oder, wenn überhaupt, nur die erste Impfung verabreicht bekommen haben?

Der Sommer steht noch bevor, doch die Euphorie, so scheint es, hat schon jetzt eingesetzt. Gute Nachrichten, dass die Kurve der täglichen Neuinfektionen abflacht und die Situation auf den Intensivstationen sich langsam entspannt, sollen gar nicht weggedeutet werden. Aber es darf nicht vergessen werden, dass erst zehn Prozent der Gesamtbevölkerung vollständig geimpft sind (Stand 11. Mai). Eine Grundimmunität in weiten Teilen der Gesellschaft fehlt. Eine verfrühte Lockerung, wo von einem Tag auf den anderen wieder alles geöffnet wird, kann weitreichende Folgen haben.



Miry Caliskan

PAULUS PONIZAK

Unter der nicht-geimpften Bevölkerung kann es auch im Sommer zu größeren Corona-Ausbrüchen kommen. Davon betroffen wären nicht nur junge Leute, die noch keinen Impftermin ergattern könnten. Sondern auch Menschen, die sich aus medizinischen Gründen nicht impfen lassen können, oder solche, für die noch kein Corona-Mittel zugelassen ist. Schwangere oder Kinder. Eine große Zahl an Neufinfektionen in diesen Gruppen kann dazu führen, dass eher Jüngere in Krankenhäusern behandelt werden müssen und die Zahl an Long-Covid-Patientinnen und Patienten unter ihnen steigt.

Unter der nicht-geimpften Bevölkerung kann es auch im Sommer zu größeren Corona-Ausbrüchen kommen.

Den nötigen Schub wird die Aufhebung der Impfpriorisierung im Juni bringen, aber auch das darf nicht außer Acht gelassen werden: Eine Impfung bedeutet nicht, unverwundbar zu sein – schon gar nicht nach der Erstimpfung. Der vollständige Impfschutz ist sowohl bei Biontech und Moderna als auch bei Astrazeneca erst nach dem zweiten Piks gewährleistet. Dann ist man vor einem schweren Verlauf geschützt, kann sich aber trotzdem mit dem Virus anstecken und es weiterhin verbreiten, auch wenn das Risiko nicht allzu hoch erscheint.

Natürlich spricht nichts dagegen, dass Geimpfte und Genesene von Lockerungsmaßnahmen profitieren können – stets unter der Prämisse, Abstand zu halten und Maske zu tragen und es damit gar nicht auf Ausbrüche ankommen zu lassen. Aerosol-Forschende sind sich einig, dass das Infektionsrisiko draußen sehr gering ist. Aber sie sagen auch: Je länger man sich gegenüberstellt oder -steht, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass man in die Aerosol-Wolke des anderen gerät. Das Risiko steigt, je mehr Menschen versammelt sind.

Auch Mutationen haben eine geringere Chance, sich auszubreiten, wenn die Corona-Fallzahlen in der Gesamtbevölkerung insgesamt geringer sind. Und wiederum: Je weniger Infektionen es gibt, desto unwahrscheinlicher werden auch neue ansteckendere und damit gefährlichere Virusvarianten.

Wie immer ist also statt Euphorie mehr Weitblick gefragt. Eine verfrühte Lockerung oder gar Aufhebung der Pandemiemaßnahmen könnte die jetzigen Erfolge und die baldigen Impfereffekte schnell zerstören. Forschende, wie die Modelliererin Viola Priessmann, schlagen deshalb das Ziel vor, die Sieben-Tage-Inzidenz deutlich auf unter 50 zu drücken. Mit einem schnelleren Impftempo und dem flächendeckenden Einsatz von Schnelltests könnte Schritt für Schritt mehr Normalität einkehren. Unter dem Vorbehalt, dass die Politik schnell reagiert, sofern die Neuinfektionszahlen wieder steigen sollten – und das ist mit einer möglichen Einschleppung von Virusmutationen aus anderen Ländern nach dem Sommerurlaub gar nicht mal so unwahrscheinlich.

Corona – sind wir auf der Zielgeraden?

Ein schreckliches Gefühl: Oma-Neid

Die mangelnde Verfügbarkeit von Großeltern wird erst in der Pandemie zum echten Problem

ihm nicht befolgt. Dass die mangelnde Verfügbarkeit von Großeltern wegen Ausland oder Krankheit ein Problem sein könnte, daran dachte ich nicht.

Oder anders gesagt: Ich habe gedacht, das mit dem Netzwerk würde automatisch passieren. An dieser Annahme sieht man, dass ich nicht gut im Netzwerken bin. Kontakte knüpfen, Beziehungen aufzubauen – das braucht Zeit, Kraft, Glück. Außerdem lernte ich, dass es eher weibliche Netzwerke sind, die entstehen, wenn man nachmittags um vier zusammen auf dem Spielplatz steht. Da war ich aber im Büro. Und mein Mann stand offenbar auf der falschen Seite des Spielplatzes.

Als die Pandemie vor gut einem Jahr ausbrach, wurden als Erstes die Kitas und Schulen zugemacht sowie die Spielplätze abgezäunt. Das staatliche Betreuungsversprechen galt plötzlich nicht mehr. Das hieß, dass man in der Hälfte der Zeit das volle Arbeitspensum erleidigen musste, um dann am Nachmittag die Kinder zu hüten. Und auch, nachdem die Spielplätze wieder

geöffnet waren, blieb es mit Kontakt schwierig. Wir verwandelten uns in die isolierte Kleinfamilie, die wir nie sein wollten. Am Anfang hieß es noch, alle stunden zusammen, aber je mehr Zeit verging, desto mehr kämpfte jeder für sich. In WhatsApp-Gruppen zankten Eltern, wer als Systemrelevanter in die Kita durfte.

Während der Hochphase der Pandemie kamen viele berufstätige Eltern nur über die Runden, indem sie die Omas und Opas einspannten, Ansteckung hin oder her. Kurz darauf hatte ich einen Zoom-Call mit einer Politikerin, ich saß in der verwahrlosten Küche, und sie meinte, dass es bei ihr zu Hause auch so aussähe, wenn nicht die Großeltern einsprägen. Am liebsten hätte ich eine schmutzige Tasse an den Bildschirm geworfen. Ich war von akutem Oma-Neid erfasst. Ein Zustand, für den ich mich ein bisschen selbst bemitleide, wofür ich mich dann gleich schämte.

Als ich vor einigen Wochen eine andere Kitamutter auf der Straße traf, sagte sie, dass ihre Tochter jedes

Wochenende bei den Großeltern sei. Ein Wochenende ohne Kinder, das hatten wir noch nie. Ich selbst bin mit Opas, Omas, Onkel, Tanten aufgewachsen. Es macht mich traurig, dass meine Kinder das nicht haben. Als ich einer Freundin von meinem Oma-Neid berichtet, sagte sie, das sei wahrscheinlich die Trauer über den Tod meiner Mutter. Darauf war ich selbst nicht gekommen, weil ich vor lauter Pandemie gar keine Zeit hatte, an meine tote Mutter zu denken.

Manchmal scanne ich ältere Frauen auf ihre Oma-Tauglichkeit ab. Ich vergleiche sie aber nicht mit meiner Mutter. Ich suche jemanden, der eine Mischung ist aus Meister Wu von Ninjago und Mrs. Bird von Paddington Bear: immer da, gut gelaunt, voller Ideen. Viele von ihnen gucken böse, wenn die Kinder laut sind, auf dem Bürgersteig zu schnell mit dem Rad fahren. Ich las neulich, Deutschland sei so kinderfeindlich, aber ich glaube, den meisten sind Kinder einfach nur fremd geworden. Mrs.-Wu-Bird habe ich noch nicht gefunden.